

Wissen, Wahrnehmung, Mentalität: Ältere und jüngere Ansätze in der Geschichtswissenschaft

FRANK REXROTH

1.

Mit dem Verfasser haben die Organisatoren des Göttinger Symposions einem Vertreter der Geschichtswissenschaft die Aufgabe erteilt, ein Eingangsreferat zum Umgang mit Phänomenen der Wahrnehmung, mit Perzeptionen und Denkformen zum Tagungsprogramm beizusteuern.¹ Offenbar erwartet man in den historischen Kulturwissenschaften gerade von den Historikern wenn nicht gerade Aufklärung, so doch Rechenschaft über vergangene Irrwege und Erfolge in der Erforschung kollektiver Wahrnehmungsweisen. Dieser Haltung mag der Gedanke zugrunde liegen, daß sich insbesondere die Historie um das Verständnis der vergangenen Wirklichkeit in einer gewissen Breite bemüht. Doch wie die Experten der anderen Kulturwissenschaften können freilich auch die Historiker nur gebrochen auf die vergangene Wirklichkeit zurückschauen: einmal, insofern die Wahrnehmungsmuster, die sie selbst verinnerlicht haben, den Blick auf die vergangene Wirklichkeit steuern², und ein andermal – und das sei für den Augenblick besonders hervorgehoben – insofern sie bei diesem Unterfangen stets auf die Äußerungen und mithin die Perzeptionsweisen von Menschen der Vergangenheit angewiesen sind.³

1 Für Anregungen und Kritik danke ich neben den Teilnehmern der Tagung vom November 2004 auch Hedwig Röckelein und Dorothea Weltecke (beide Göttingen).

2 Dazu FRANK REXROTH (Hg.), *Meistererzählungen vom Mittelalter. Epochenimaginationen und Verlaufsmuster in der Praxis mediävistischer Disziplinen* (Historische Zeitschrift, Beih. 46), München 2007.

3 JOHANNES FRIED, ‚Gens‘ und ‚regnum‘. Wahrnehmungs- und Deutungskategorien politischen Wandels im früheren Mittelalter. Bemerkungen zur doppelten Theoriebindung des Historikers, in: Jürgen Miethke, Klaus Schreiner (Hg.), *Sozialer Wandel im Mittelalter. Wahrnehmungsformen, Erklärungsmuster, Regelungsmechanismen*, Sigmaringen 1994, S. 73–104. Ähnlich Otto Gerhard Oexle, der mit „drei Ebenen der Reflexion“ rechnet, die man zu bedenken habe: „die soziale Wirklichkeit mittelalterlicher Gesellschaft, ihre Wahrnehmung und Deutung bei den Menschen jener vergangenen Jahrhunderte und schließlich unsere Wahrnehmungen und Deutungen jener Wirklichkeit und jener Deutungen.“ OTTO GERHARD OEXLE, *Deutungsschemata der sozialen Wirklichkeit im frühen und hohen Mittelalter. Ein Beitrag zur Geschichte des Wissens*,

Historiker arbeiten mit Artefakten, den vielberufenen ‚Quellen‘, die bereits für sich genommen durch zeitgenössische Akte der Wirklichkeitsperzeption geformt worden sind. Wichtig ist zu betonen, daß dies für nichtsprachliche Überreste ebenso gilt wie für erzählende Texte, für Panegyrici genauso wie für die Urkunden – auch wenn man gerade deren ‚Quellenwert‘ in der Vergangenheit besonders hoch eingeschätzt hat.⁴ Die Tatsache, daß diese Artefakte samt und sonders Hervorbringungen einer vergangenen Wirklichkeit sind, die die Imaginationen ihrer Urheber in sich einschließen, hat die Historiker nicht unweigerlich auf die Wahrnehmungsmodi der Vergangenheit aufmerksam gemacht. Lange hat man die Arbeit an vermeintlich zuverlässigeren, vorgeblich weniger interessenbehafteten ‚Überresten‘ mit übertriebenen Erwartungen belastet⁵ und hat zugleich Verdikte über Texte gesprochen, die deutlich wertend waren und somit gleichsam ungeniert die ihnen zugrundeliegende auctoriale

in: František Graus (Hg.), *Mentalitäten im Mittelalter. Methodische und inhaltliche Probleme* (Vorträge und Forschungen 35), Sigmaringen 1987, S. 65–117, S. 68.

- 4 Für die Urkunden muß man dies in der Tat besonders hervorheben, hat man ihnen doch in der historischen Forschung der Vergangenheit eine besondere Verlässlichkeit gegenüber anderen Textsorten, insbesondere gegenüber Chroniken und anderen historiographischen Werken, attestiert; siehe dazu auch Anm. 5 samt dem Zitat Eduard Meyers. Wichtig für einen Umbruch, der freilich nur partiell vollzogen wurde, war die Erschließung der Urkundenformeln für die Bewußtseinsgeschichte, die ihren Anfang nahm mit HEINRICH FICHTENAU, *Arenga. Spätantike und Mittelalter im Spiegel von Urkundenformeln* (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Erg.bd. 18), Graz/Köln 1957. Den zeitgenössischen Horizont, vor dem die Gestaltung und Ausfertigung ottonenzeitlicher und frühsalischer Königsurkunden verstanden werden muß, hat ganz neu ausgelotet WOLFGANG HUSCHNER, *Transalpine Kommunikation im Mittelalter. Diplomatische, kulturelle und politische Wechselwirkungen zwischen Italien und dem nordalpinen Reich* (9.–11. Jahrhundert). 3 Bände (Schriften der MGH 52, 1–3), Hannover 2003.
- 5 Zur Vorgeschichte dieser Denkweise FRANK REXROTH, *Woher kommen die Historischen Hilfswissenschaften? Zwei Lesarten*, in: Sabine Arend u. a. (Hg.), *Vielfalt und Aktualität des Mittelalters. Festschrift für Wolfgang Petke zum 65. Geburtstag* (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung 48), Bielefeld 2006, S. 541–557; vgl. dens., *Der Umgang mit Artefakten und das Unbehagen an der historischen Methode*, in: *Abhandlungen der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft* 58 (2008), S. 49–65. Verantwortlich hierfür war die moderne quellenkundliche Systematik und ihr Prinzip, „Überreste“ von jenen Artefakten zu scheiden, die „zum Zweck der Erinnerung überliefert“ sind; JOHANN GUSTAV DROYSEN, *Historik*. Textausgabe von Peter Leyh, Stuttgart-Bad Cannstatt 1977; das Zitat aus dem „Grundriß“ (letzte Druckfassung), ebd. S. 426 § 21; vgl. ERNST BERNHEIM, *Lehrbuch der historischen Methode und der Geschichtsphilosophie* (zuerst 1889), 5. u. 6. Aufl. (!) Leipzig 1908, S. 255 f.; AHASVER V. BRANDT, *Werkzeug des Historikers. Eine Einführung in die historischen Hilfswissenschaften*, Stuttgart/Berlin/Köln ¹³1992, S. 52. Ebd. S. 81 vorangestellt ein Zitat von Eduard Meyer: „Vor einer richtig interpretierten Urkunde stürzen alle ihr widersprechenden Angaben einer Tradition, mochte sie sonst noch so zuverlässig scheinen, rettungslos zusammen. Denn in ihr redet die Vergangenheit unmittelbar, nicht durch Vermittlung Fremder zu uns.“

Parteilichkeit preisgaben⁶. Die moderne historische Quellenkritik entsprang dem Bedürfnis, Kriterien für die Bewertung der Überlieferung zu erarbeiten, die es erlauben, die Elemente der ‚Verfälschung‘ vergangener Wirklichkeit im Medium der ‚Quelle‘ zu identifizieren und so ein bestenfalls ungebrochenes Tatsachenwissen von der Vergangenheit zu ermöglichen.⁷ Es galt, den Grad der Abweichung zu minimieren, der durch die Brechung der ‚Wirklichkeit‘ in den ‚Quellen‘ bedingt ist.⁸ Es hat seit der Verwissenschaftlichung der Historie auch lange gedauert, bis sich die Einsicht durchsetzte, daß gerade die unverkennbare Parteilichkeit beispielsweise eines mittelalterlichen Chronisten für den nachgeborenen Historiker eine große Chance in sich birgt. Man erkannte schließlich, daß man viel gewinnt, wenn man etwa mittelalterliche Historiographie (in den Worten Helmut Beumanns) als den „zentrale[n] Ort für die geistige Auseinandersetzung des Zeitgenossen mit der ihn umgebenden Wirklichkeit“, mithin als eine „Selbstinterpretation“ ihres Zeitalters begreift und so statt zuverlässiger, aber isolierter Faktizismen weite Sinnhorizonte zu erschließen vermag.⁹

Doch muß man noch einen Schritt weitergehen, wenn man die Haltung der Historiker gegenüber den Wahrnehmungs- und Deutungspraktiken der Vergangenheit beschreiben will. Das Bemühen um deren Verständnis hat die Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert dort besonders stark geprägt, wo sie sich auch auf der Ebene der Methoden und Theorien im Austausch mit anderen Kulturwissenschaften befand. In der Auseinandersetzung darum, welches der eigentliche Erkenntnisgegenstand der Historie sei, erprobte man unterschiedliche Strategien, um die Relation der ‚Wirklichkeit‘ zum ‚Wissen‘ der Vergan-

-
- 6 So etwa über Lampert von Hersfeld, den Leopold von Ranke nach eigenem Bekunden „doch nie ohne eine gedrückte Stimmung aus der Hand gelegt“ hat und dem Oswald Holder-Egger attestierte: „Der Mann hatte kein historisches Gewissen, er ahnte gar nicht, was geschichtliche Wahrheitstreue ist“. Auch Karl Hampe bemängelte „ein ungewöhnlich geringes Maß an historischem Wahrheitssinn und moralischer [!] Zuverlässigkeit, so daß das an Stoffreichtum und Darstellungskunst glänzende Werk als Quelle nur mit Vorsicht zu benutzen ist“. Noch die Lampert-Herausgeber für die Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe weisen darauf hin, daß ihr Autor „an vielen Stellen bewußt gelogen hat“. Alle Nachweise bei Lampert von Hersfeld, *Annalen*, hg.v. ADOLF SCHMIDT/WOLFGANG DIETRICH FRITZ (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, Bd. 13). Berlin o.J., S. XII-XIV.
- 7 RUDOLF SCHIEFFER, „Die lauterer Quellen geschichtlichen Lebens“ in Vergangenheit und Zukunft, in: Michael Borgolte (Hg.), *Mittelalterforschung nach der Wende 1989* (HZ Beih. 20), S. 239–254.
- 8 Kritisch zu dieser Tradition OTTO GERHARD OEXLE, Was ist eine historische Quelle?, in: *Rechtsgeschichte* 4 (2004), S. 165–186.
- 9 HELMUT BEUMANN, Die Historiographie des Mittelalters als Quelle für die Ideengeschichte des Königtums, in: *HZ* 180 (1955), S. 449–488, die Zitate dort S. 451. Ein Meilenstein der Forschung in Deutschland war HELMUT BEUMANN, *Widukind von Korvei. Untersuchungen zur Geschichtsschreibung und Ideengeschichte des 10. Jahrhunderts* (Abh. über Corveyer Geschichtsschreibung 3), Weimar 1950.

genheit zu verstehen, entwickelte man Konzepte zur Vermittlung zwischen der Welt der Tatsachen und dem Reich des Imaginären – jenem Imaginären, das menschliches Denken und Handeln bestimmt und hierüber selbst teilhat an der Welt des Tatsächlichen. Mit anderen Worten: Die Begriffe ‚Vorstellung‘¹⁰, ‚Mentalität‘¹¹, ‚Deutungsschema‘¹² oder ‚*imaginaire*‘¹³ verweisen nicht auf beliebige Gegenstände der Historiker, sondern stehen für prominente heuristische Konzepte – selbst wenn diese in der Forschungspraxis sehr verschieden umgesetzt wurden.

Wohl am plausibelsten ließe sich diese Behauptung in einem chronologisch angelegten Durchgang durch den Diskurs der historischen Wissenschaften be-

-
- 10 HANS-WERNER GOETZ, „Vorstellungsgeschichte“: Menschliche Vorstellungen und Meinungen als Dimension der Vergangenheit. Bemerkungen zu einem jüngeren Arbeitsfeld der Geschichtswissenschaft als Beitrag zu einer Methodik der Quellenauswertung, in: AKG 61 (1979), S. 253–271. Eine Publikationsreihe zu den „Vorstellungswelten des Mittelalters“ eröffnete HANS-WERNER GOETZ, *Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein im hohen Mittelalter* (Orbis mediaevalis 1), Berlin 1999; vgl. LOTHAR BORNSCHEUER, *Miseriae regum: Untersuchungen zum Krisen- und Todesgedanken in den herrschaftstheologischen Vorstellungen der ottonisch-salischen Zeit*, Berlin 1968; HANS-HENNING KORTÜM, *Menschen und Mentalitäten. Einführung in Vorstellungswelten des Mittelalters*, Berlin 1996; LUDGER KÖRNTGEN, *Königsherrschaft und Gottes Gnade. Zu Kontext und Funktion sakraler Vorstellungen in Historiographie und Bildzeugnissen der ottonisch-frühsalischen Zeit*, Berlin 2001.
- 11 Neben der Literatur, die im Folgenden besprochen wird: FRANTIŠEK GRAUS (Hg.), *Mentalitäten im Mittelalter. Methodische und inhaltliche Probleme* (Vorträge und Forschungen 35), Sigmaringen 1987; in programmatischer Absicht DERS., *Mentalität – Versuch einer Begriffsbestimmung und Methoden der Untersuchung*, in: ebd., S. 9–48. Vgl. dazu die Rezension von MICHAEL BORGOLTE in der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins N.F. 98 (1989), S. 508–510.
- 12 OEXLE, *Deutungsschemata* (wie Anm. 3); DERS., Die funktionale Dreiteilung als Deutungsschema der sozialen Wirklichkeit in der ständischen Gesellschaft des Mittelalters, in: Winfried Schulze (Hg.), *Ständische Gesellschaft und soziale Mobilität* (Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien 12), München 1988, S. 19–51; OTTO GERHARD OEXLE, Die funktionale Dreiteilung der „Gesellschaft“ bei Adalbero von Laon. Deutungsschemata der sozialen Wirklichkeit im früheren Mittelalter, in: *Frühmittelalterliche Studien* 12 (1978), S. 1–54. Von „Schemata unserer Erfahrung“ bzw. der „Subsumtion des Erfahrenen unter Deutungsschemata“ sprach zuerst ALFRED SCHÜTZ, *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie* (1932), Ndr. Frankfurt am Main 1993, die Zitate S. 109 und 261.
- 13 JACQUES LE GOFF, *L'imaginaire médiéval. Essais*, Paris 1985; EVELYNE PATLAGEAN, Die Geschichte des Imaginären, in: Jacques Le Goff, Roger Chartier, Jacques Revel (Hg.), *Die Rückeroberung des historischen Denkens. Grundlagen der neuen Geschichtswissenschaft*, Frankfurt am Main 1994, S. 244–276; OTTO GERHARD OEXLE, Das Andere, die Unterschiede, das Ganze. Jacques Le Goffs Bild des europäischen Mittelalters, in: *Francia* 17 (1990), S. 141–158.

legen.¹⁴ Doch soll im Folgenden, nicht zuletzt um schnell zum Kern der Sache zu gelangen, ein schon fortgeschrittenes Stadium der Debatten um die Relation von ‚Wirklichkeit‘ und ‚Wahrnehmung‘ als Ausgangspunkt dienen. Am Anfang soll eine historische Konstellation stehen, die die Geschichtswissenschaft gerade in Deutschland seit den 1970er Jahren und bis in die unmittelbare Gegenwart hinein geprägt hat. Sie wurde getragen von einem Unbehagen an den beiden Hauptströmungen der Disziplin in den 1970ern: an der Dominanz der traditionellen Politikgeschichte und zugleich an dem Konzept von Geschichtswissenschaft als einer historischen Sozialwissenschaft. In engem Zusammenhang mit diesem gleich zweifachen Unbehagen stand die Rezeption der französischen Sozialgeschichtsschreibung, wie sie seit den 1920er Jahren mehrere Forschergenerationen lang betrieben worden war. Mit dieser historischen Situation in das Thema einzusteigen, enthebt den Verfasser der Pflicht, die Positionen einer „histoire des mentalités“, einer „histoire totale“ oder „nouvelle histoire“ gleichsam genetisch entwickeln zu müssen. Auch erscheint diese Art der Annäherung sinnvoll, da man so zwei im Hinblick auf die deutsche Geschichtswissenschaft besonders wichtige Sachverhalte illustrieren kann: nämlich erstens, daß in Deutschland schon seit längerer Zeit der Ruf nach einer Historie lauter wird, die die Wahrnehmungsmodi der Vergangenheit zu einem ihrer Kernanliegen macht; zweitens aber auch, daß sich die verbreitete Tendenz in der deutschen Geschichtswissenschaft, die eigene Disziplin zu stark sektoriell gliedert aufzufassen und für neue Erkenntnisgegenstände vornehmlich neue ‚Bindestrich-Geschichten‘ zu etablieren, als Bürde erwiesen hat. Man bemühte sich darum, die sogenannte ‚Mentalitätsgeschichte‘, wie man in Deutschland sagte, wie eine Sektorwissenschaft neben der ‚politischen Geschichte‘, der ‚Wirtschaftsgeschichte‘ und anderen Partialhistorien anzusiedeln. Damit entfernte man sich aber eher von seinem Ziel einer die Wirklichkeit und das Wissen integrierenden Geschichtsbetrachtung, als daß man es erreicht hätte.¹⁵

Der Hauptteil der folgenden Ausführungen dient dem Zweck, ausgehend von der Situation in Deutschland zu erörtern, welche Forderungen an eine Geschichtsforschung zu stellen waren, die ‚Wissen‘, ‚Wahrnehmungen‘ und ‚Mentalitäten‘ nicht vom Raum des Sozialen abgetrennt behandelt, sondern diese vielmehr als Bestandteile der sozialen Welt begreift (2.). Im darauf folgenden Teil wird es darum gehen, über die Praxis der Geschichtsforschung

14 JÖRG BABEROWSKI, *Der Sinn der Geschichte. Geschichtstheorien von Hegel bis Foucault*, München 2005; LUTZ RAPHAEL, *Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme. Theorien, Methoden, Tendenzen von 1900 bis zur Gegenwart*, München 2003; MICHAEL STANFORD, *An Introduction to the Philosophy of History*, Malden, Mass./Oxford 1998; GEORG G. IGGERS, *Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert. Ein kritischer Überblick im internationalen Zusammenhang*, Neuausg. Göttingen 2007.

15 Gegen diesen Versuch schon GRAUS, *Mentalität* (wie Anm. 11), S. 48; OEXLE, *Deutungsschemata* (wie Anm. 3), insbes. S. 73.

hinaus einige Theorieangebote aus den historischen Kulturwissenschaften in den Blick zu rücken, die eine Verschränkung der Fragen nach der Beschaffenheit der sozialen Welt und nach Wahrnehmungsmustern nahegelegt und ermöglicht haben (3.).

2.

Die Ausgangskonstellation der jüngeren Theoriedebatten in der Geschichtswissenschaft ist gerade in den letzten Jahren häufig erörtert worden.¹⁶ Die Forderung nach einer Generalrevision in der Geschichtswissenschaft wurde in Deutschland seit den ausgehenden 1970er Jahren immer häufiger erhoben. Sie war Teil eines Aufstandes gleichsam gegen die Großväter und die Väter der eigenen Disziplin zugleich: gegen die Anhänger der älteren Traditionen des Fachs, die einem klaren Primat der Politikgeschichtsschreibung verpflichtet geblieben waren, und gegen die Historiker, die seit den 1960er Jahren den Fachdiskurs intellektuell dominiert und die Geschichte als ‚Sozialgeschichte‘ bzw. ‚Gesellschaftsgeschichte‘, ‚Strukturgeschichte‘ oder ‚Historische Sozialwissenschaft‘ neu konzipiert hatten.¹⁷ Ihrem Selbstverständnis gemäß hatten die Vertreter der neueren ‚Sozialgeschichte‘ damit die entschiedene Abkehr von den älteren Traditionen der Geschichtswissenschaft (für die man die Bürde des deutschen ‚Historismus‘ verantwortlich machte¹⁸) erfolgreich vollzogen. Ihre

16 So jüngst CHRIS LORENZ, *Wozu noch Theorie der Geschichte? Über das ambivalente Verhältnis zwischen Gesellschaftsgeschichte und Modernisierungstheorie*, in: Volker Depkat, Matthias Müller, Andreas Urs Sommer (Hg.), *Wozu Geschichte(n)? Geschichtswissenschaft und Geschichtsphilosophie im Widerstreit*, Stuttgart 2004, S. 117–143; vgl. die Einleitung zu WOLFGANG HARDTWIG, HANS-ULRICH WEHLER (Hg.), *Kulturgeschichte heute (Geschichte und Gesellschaft Sonderheft 16)*, Göttingen 1996, S. 7–13. Unter dem Eindruck der Theoriedebatten, die mit der Kritik an der „Bielefelder“ Sozialgeschichte entfacht wurden, stehen noch IGGERS, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 14), MARY FULBROOK, *Historical Theory*, London/New York 2002, und ELIZABETH A. CLARK, *History, Theory, Text. Historians and the Linguistic Turn*, Cambridge, Mass./London 2004.

17 JÜRGEN KOCKA, *Sozialgeschichte. Begriff – Entwicklung – Probleme*, Göttingen ²1986; HANS-ULRICH WEHLER, *Geschichte und Modernisierungstheorie*, Göttingen 1975. Weitere Selbstbeschreibungen, Charakterisierungen durch Schüler und Fremdbeschreibungen werden diskutiert bei LORENZ, *Wozu noch Theorie der Geschichte* (wie Anm. 16). Dabei handelte es sich freilich um kein genuin deutsches Phänomen, sondern eine international wirksame Tendenz in der Fachwissenschaft; JÜRGEN KOCKA (Hg.), *Sozialgeschichte im internationalen Überblick. Ergebnisse und Tendenzen der Forschung*, Darmstadt 1989; THOMAS WELSKOPP, *Social History*, in: Stefan Berger, Heiko Feldner, Kevin Passmore (Hg.), *Writing History. Theory and Practice*, London/New York 2003, S. 203–218.

18 So in der Düsseldorfer Antrittsvorlesung von WOLFGANG J. MOMMSEN, *Die Geschichtswissenschaft jenseits des Historismus*, Düsseldorf ²1972; einflussreich war auch

Geschichtsforschung war getragen von einem besonders ausgeprägten methodisch-theoretischen Anspruch.

Gerade dieser spezifische Problembezug aber wurde nun zum Ausgangspunkt der Kritik an Geschichtswissenschaft als einer ‚Historischen Sozialwissenschaft‘. Einer jüngeren Generation von Historikern schien die moderne Sozialgeschichte soziale Phänomene nur als Erscheinungen sozialer „Strukturen“ zu fassen, sie sei mithin einem reduktionistischen Verständnis von Gesellschaft (und ohnehin von Kultur) aufgesessen. Sie schien von der Gültigkeit eines globalen Fortschrittsparadigmas abhängig zu sein, vom Gesichtspunkt der „großen Veränderung“. Man kritisierte, sie sei zu stark auf die Erklärung der „Modernisierung, Industrialisierung, Verstädterung sowie des bürokratischen Anstalts- und Nationalstaats“ fixiert, zu sehr konzentriert auf die Genese einer globalen Bürgergesellschaft, wie sie doch in Wirklichkeit niemals alternativenlos gewesen sei und wie sie noch gegenwärtig in den größten Teilen der Welt allenfalls als Import und kulturelle Übermächtigung empfunden werde.¹⁹ Die Geschichte lasse sich nicht mehr als Geschichte des Fortschritts schreiben; der Historiker müsse rezenten, ephemeren Phänomenen Gerechtigkeit widerfahren lassen; die Macht des Irrationalen in der Geschichte sei ebenso wie der „Eigensinn“, mit denen sich Normalmenschen in ihrer Lebenswelt behaupteten²⁰, auf angemessene Weise und nicht lediglich als retardierendes Moment auf dem Weg in die Welt der demokratisch verfaßten Nationalstaaten hinein in Rechnung zu stellen. Neben den großen Kollektiven habe der Historiker dem Denken und Fühlen der Menschen in ihrer Alltäglichkeit gerecht zu werden, mithin Geschichte ‚von unten‘ oder ‚von innen‘ zu konzipieren. Die Akteure vergangener Zeiten seien nämlich als mehr als nur statistische Größen in die Untersuchungen einzubeziehen und nicht nur für den Fall, daß sie einem dem Fortschritt verpflichteten Bevölkerungssegment angehörten.²¹

GEORG G. IGGERS, *Deutsche Geschichtswissenschaft. Eine Kritik der traditionellen Geschichtsauffassung von Herder bis zur Gegenwart* (zuerst engl. 1968). Vom Autor durchgesehene und erweiterte Ausgabe, Wien/Köln/Weimar 1997.

- 19 HANS MEDICK, „Missionare im Ruderboot?“ Ethnologische Erkenntnisweise als Herausforderung an die Sozialgeschichte (zuerst 1984), in: Alf Lüdtke (Hg.), *Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen*, Frankfurt am Main 1989, S. 48–84, das Zitat S. 49.
- 20 ALF LÜDTKE, *Eigen-Sinn. Fabrikalltag, Arbeitererfahrungen und Politik vom Kaiserreich bis in den Faschismus*, Hamburg 1993.
- 21 IGGERS, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 14), v. a. S. 73–87. Dort S. 75 in Bezug auf die Verbreitung dieser Kritik die Einschätzung, daß es „seit der Aufklärung [...] keinen solchen gleichartigen internationalen Diskurs“ mehr gegeben habe. Zur Reaktion der Kritisierten beispielsweise KOCKA, *Sozialgeschichte* (wie Anm. 17), S. 162–174; immerhin akzeptierte man damals schon „das [...] Insistieren auf der Notwendigkeit, die Dimension der Erfahrungen und Wahrnehmungen, der Verarbeitungen und Handlungen – die ‚Innenseite‘ vergangener Wirklichkeit – ernster zu nehmen und gründlicher zu erforschen als bisher [...]“; ebd., S. 174. Zur Debatte auch ALF LÜDTKE, *Alltagsgeschichte*.

Da man aber auf eine Historie zielte, die die Modi individueller (und doch kulturspezifischer) Wahrnehmung zu ihrem Kerngegenstand machte, erinnerte man sich der Arbeiten, die französische Sozialhistoriker aus dem Umkreis der französischen Zeitschrift „Annales“ seit der Gründung dieses Journals 1929 publiziert hatten.²² In Deutschland war diese Art der Geschichtsforschung zunächst 40 Jahre lang so gut wie gar nicht und danach häufig genug sehr skeptisch rezipiert worden.²³ Eines der bedeutendsten Konzepte dieser französischen Historikergruppe war die ‚mentalité‘ gewesen – also forderte man in Deutschland vehement eine Aufwertung der ‚Mentalitätsgeschichte‘ und zielte damit auf eine umfassende Ausrichtung der eigenen Disziplin auf das Denken und Fühlen der Menschen in vergangenen Zeiten.

Allerdings ist in Deutschland in jener Phase, in der man die französische Sozialhistorie verstärkt zur Kenntnis nahm, eher eine Vielzahl von programmatischen Studien, Beiträgen und Qualifikationsschriften über die Situierung einer solchen erwünschten Forschungsrichtung erschienen, als daß man Monographien vorgelegt hätte, die als Umsetzung des Programms am historischen Material hätten gelten könnten²⁴. Dies gilt freilich nicht für ein Buch, das 1987 erstmals erschien und das weithin rezipiert wurde: František Graus' Studie über die Judenmorde, die Geißlerzüge und die Pest im „krisenhaften“ 14. Jahrhundert.²⁵ Doch kann man nicht behaupten, daß der Graus'sche Weg, von der

schichte, Mikro-Historie, historische Anthropologie, in: Hans-Jürgen Goertz (Hg.), *Geschichte. Ein Grundkurs*, Reinbek bei Hamburg 1998, S. 557–578.

- 22 RAPHAEL, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 14), S. 96–116; DERS., *Die Erben von Bloch und Febvre. „Annales“-Geschichtsschreibung und „nouvelle histoire“ in Frankreich 1945–1980*, Stuttgart 1994; MATTHIAS MIDDELL, *The Annales*, in: Stefan Berger, Heiko Feldner, Kevin Passmore (Hg.), *Writing History. Theory and Practice*, London/New York 2003, S. 104–117; PETER BURKE, *Offene Geschichte: Die Schule der „Annales“* (engl. 1990), Berlin 1991.
- 23 PETER SCHÖTTLER, *Zur Geschichte der „Annales“-Rezeption in Deutschland (West)*, in: Matthias Middell, Steffen Sammler (Hg.), *Alles Gewordene hat Geschichte. Die Schule der „Annales“ in ihren Texten 1929–1992*, Leipzig 1994, S. 40–60; dort S. 54 Anm. 1 *Literatur, die in der Zeit verstärkter Hinwendung zu den „Annales“ seit den ausgehenden 1970er Jahren über die vorherige Nicht-Rezeption reflektiert. Zu den Vorurteilen auf deutscher Seite* OTTO GERHARD OEXLE, *Was deutsche Mediävisten an der französischen Mittelalterforschung interessieren muß*, in: Michael Borgolte (Hg.), *Mittelalterforschung nach der Wende 1989* (HZ Beih. 20), S. 89–127. FRANZISKA LOETZ, *Gespräche an der Grenze: Französische Sozialgeschichte in Selbst- und Fremdeinschätzungen*, in: *Historische Anthropologie* 7 (1999), S. 295–318.
- 24 Die programmatischen Studien der Debatte in Deutschland sind größtenteils verarbeitet in der Dissertation von ANNETTE RIEKS (RIECKS), *Französische Sozial- und Mentalitätsgeschichte. Ein Forschungsbericht* (Münsteraner Theologische Abh. 2), Altenberge 1989. Vier Phasen der „Annales“-Rezeption in Deutschland unterscheidet SCHÖTTLER, *Geschichte* (wie Anm. 23).
- 25 FRANTIŠEK GRAUS, *Pest – Geißler – Judenmorde. Das 14. Jahrhundert als Krisenzeit* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 86), Göttingen 1988. Zu

Katastrophe der Judenmorde um 1348 ausgehend den Wahrnehmungshorizont und das Krisenbewußtsein der Menschen im späten Mittelalter zu rekonstruieren, in der deutschen Mittelalterhistorie Schule gemacht hätte.

Anspruch auf eine solche Umsetzung in der Breite dürfen wohl am ehesten die Autoren einer 1993 erschienenen „Europäische[n] Mentalitätsgeschichte“ erheben – und insbesondere gälte dies für deren Spiritus rector und Herausgeber Peter Dinzelbacher.²⁶ Das Projekt war mit der Publikation dieses einbändigen Werks nicht abgeschlossen; gegenwärtig wirkt Dinzelbacher als Herausgeber und Mitverfasser einer „Europäische[n] Kultur- und Mentalitätsgeschichte“, die insgesamt fünf Bände umfassen soll.²⁷ Auf diese Arbeiten sei im folgenden ausführlicher eingegangen, weil sie die Erwartungen und die Schwierigkeiten, die mit dem Konzept der „Mentalitätsgeschichte“ verbunden waren, beispielhaft zeigen.

In der Anlage gerade des umfassenden Bandes von 1993 findet man wesentliche Elemente jener Debatten wieder, in denen die Lage der Geschichtswissenschaft verhandelt worden war: Es gebe gegenwärtig zwar Hunderte von politik- und Dutzende von wirtschaftsgeschichtlichen Synthesen, aber eben bislang keine einzige Mentalitätsgeschichte; so hoffe man, daß dem eigenen Projekt eine Pionierrolle zukomme. Dabei sei der Erkenntnisgegenstand ein ganz grundlegender: Es gehe um „die bewußten und besonders die unbewußten Leitlinien, nach denen Menschen in epochentypischer Weise Vorstellungen entwickeln, nach denen sie empfinden, nach denen sie handeln“²⁸, oder, an anderer Stelle, um „das Ensemble der Weisen und Inhalte des Denkens und Empfindens, das für ein bestimmtes Kollektiv in einer bestimmten Zeit prä-

seinem Œuvre SUSANNA BURGHARTZ, HANS-JÖRG GILOMEN, GUY P. MARCHAL (Hg.), *Spannungen und Widersprüche. Gedenkschrift für František Graus*, Sigmaringen 1992; FRANTIŠEK GRAUS, *Ausgewählte Aufsätze (1959–1989)*, Hans-Jörg Gilomen, Peter Moraw und Rainer Christoph Schwinges (Hg.) (Vorträge und Forschungen 55), Stuttgart 2002. Die Akzentsetzungen in der von Peter Moraw verfaßten Charakterisierung vermag ich nicht nachzuvollziehen: PETER MORAW, *Heimat und Methode. Zur Erinnerung an František Graus*, in: *HZ* 251 (1990), S. 283–290. Nicht das prekäre Verhältnis zur tschechoslowakischen „Heimat“, sondern im Gegenteil die Internationalität seines Forscherhorizonts war prägend für seine Arbeitsweise. Daher wird man Graus m. E. auch nicht gerecht, wenn man ihn zu sehr in seinem Verhältnis allein zur deutschen Mediävistik verstehen will.

26 PETER DINZELBACHER (Hg.), *Europäische Mentalitätsgeschichte. Hauptthemen in Einzeldarstellungen*, Stuttgart 1993.

27 Erschienen sind BEATRIX BASTL, *Europas Aufbruch in die Neuzeit 1450–1650. Eine Kultur- und Mentalitätsgeschichte*, Darmstadt 2002; PETER DINZELBACHER, *Europa im Hochmittelalter 1050–1250. Eine Kultur- und Mentalitätsgeschichte*, Darmstadt 2003; JOHANNES GRABMAYER, *Europa im späten Mittelalter 1250–1500. Eine Kultur- und Mentalitätsgeschichte*, Darmstadt 2004.

28 Beide Zitate DINZELBACHER (Hg.), *Mentalitätsgeschichte* (wie Anm. 26), S. IX.

gend“ sei und sich „in Handlungen“ manifestiere²⁹. Mentalitätengeschichte wird hier als eine Grundlagendisziplin verstanden, da Mentalitäten jeglichem menschlichen Handeln zugrunde lägen.

Doch anstatt die Frage nach der Relation des Handelns zu den Mentalitäten grundsätzlich aufzuwerfen, zog Dinzelbacher aus dieser Sichtweise nur für die Heuristik des Forschens Konsequenzen: Wenn die Mentalitäten das Handeln bestimmen und wenn es das Handeln ist, das in den Überresten der Vergangenheit seinen Niederschlag findet, dann mag der Historiker durch die Handlungs-Dimension der Überreste hindurch in das Terrain des Denkens und Fühlens vorstoßen – die mentalitätsgeschichtlich entscheidende Frage lautet für Dinzelbacher: was für eine Gedanken- und Gefühlswelt steht hinter der Tat, hinter der Aussage? „Jedes Handeln sagt etwas über die dahinterstehende Mentalität aus; diese wird für uns überhaupt nur vermittelt der Interpretation der Spuren dieses Handelns (= historische Quellen) zugänglich.“³⁰ Der Mentalitätshistoriker ist, so verstanden, ein platonischer Hinterweltler, der den Raum des Sozialen nur betritt, weil er weiß, daß jenseits von diesem das Eigentliche, Grundlegende auf ihn wartet. Die Relation von Wirklichkeit und Wissen scheint eindeutig zu sein: Handeln auf dem Feld der Politik, des Verfassungslebens, der Wirtschaft oder der Religion sitzt auf Empfinden, Denken, Wahrnehmen so sicher auf wie der Reiter auf dem Roß.

Gegenüber den anderen historischen Teilgebieten ergaben sich für Dinzelbacher hieraus in erster Linie Pflichten der Abgrenzung durch das Abstecken der Erkenntnisgegenstände: „Mentalitätsgeschichte“ (die ontologisierende Singularform war und bleibt ein deutsches Spezifikum) sei keine Ideen- und Geistesgeschichte, denn diese erforschten „die Leistungen der intellektuellen und künstlerischen Eliten“; im Unterschied zur Kulturgeschichte gehe es dem Mentalitätshistoriker nicht darum, „die architektonischen, musikalischen, literarischen [...] Leistungen einer Epoche im Verbund darzustellen, sondern vielmehr darum, eben aus diesen die dahinterstehenden mentalen Konzepte zu eruieren.“³¹ Alle diese Wissenschaften versteht der Herausgeber der „Europäischen Mentalitätsgeschichte“ als „Hilfswissenschaften“, insofern nämlich ihre Gegenstände wohl in der Richtung der Mentalitäten beheimatet seien, jedoch gegenüber dem Eigentlichen zu kurz griffen. Dies gilt auch für die Alltagsgeschichte, die zwar den wiederkehrenden Ablauf, das gleichsam Selbstverständliche vergangenen Lebens aufbereite, gleichwohl „nur die notwendigen Vorinformationen liefere, aus denen [...] das spezifische Selbstverständnis, die Vorstellungswelt, die Empfindungsweise [...], mit einem Wort: die Mentalität [...]

29 Ebd., S. XXI.

30 Ebd., S. XXV.

31 Ebd., S. XXVIII.

zu eruieren sei.³² Auch Dinzelbachers besagte Geschichte des europäischen Hochmittelalters von 2003, mittlerweile als „Europäische Kultur- und Mentalitätsgeschichte“ bezeichnet, ist so zu charakterisieren, insofern sie die Welt der sozialen Tatsachen und des Politischen in kurzen, kühnen Schritten durchmißt, um nach ca. 50 Seiten bei der basalen Welt des Empfindens und Meinens anzukommen.³³

So gewendet, ist die Geschichte der Mentalitäten in der Tat eine Sektorwissenschaft neben anderen. Sie glaubt sich zur Selbstbegrenzung berechtigt, denn die Relation der mentalen Dimension menschlicher Existenz zur Welt des Handelns scheint eindeutig zu sein: Das Wissen, die Wahrnehmungen, das Empfinden präformieren die soziale Struktur. So hat man das aber nicht immer verstanden, und man wird wohl bezweifeln müssen, daß sich Dinzelbacher zu Recht auf französische Vorläufer aus der ‚Schule der Annales‘ beruft³⁴.

Gewiß: Auch in der französischen Sozialgeschichtsforschung, die sich in den ersten Dezennien des 20. Jahrhunderts von der Soziologie Emile Durkheims inspirieren ließ, galt die verstärkte Hinwendung zu den ‚mentalités‘ (ein Begriff, der noch nicht lange gängig war³⁵) als eine Gegenbewegung gegen die traditionelle Geschichtswissenschaft. Diese, so hatte François Simiand schon 1903 beklagt, huldige beständig ihren drei „Stammesidolen“: den Götzen „Politik“, „Individuum“ und „Chronologie“.³⁶ Es gehörte zum Selbstverständnis vieler ihrer Vertreter, Sachverständige für das zeitbedingt Besondere zu sein, Fachleute für die Verknüpfung von Einzelfällen³⁷. Die zeitgenössische französische Soziologie wurde von ihren machtbewußten Vertretern dadurch profiliert, daß man sie von diesem zünftischen Komment der Historiker abhob. Dies gilt

32 Ebd., S. XXII.

33 DINZELBACHER, Europa (wie Anm. 27), Hier allerdings im Vorwort, S. 8, die wichtige Aussage, daß Politik und Herrschaft „Kultur nicht weniger mitformen als sie von ihnen geformt werden“.

34 DINZELBACHER (Hg.), Mentalitätsgeschichte (wie Anm. 26), S. XVf.

35 GERD TELLENBACH, „Mentalität“, in: Ders., Ausgewählte Abhandlungen und Aufsätze, Bd. 1, Stuttgart 1988, S. 82–104; ULRICH RAULFF, Die Geburt eines Begriffs. Reden von „Mentalität“ zur Zeit der Affäre Dreyfus, in: Ders. (Hg.), Mentalitäten-Geschichte, Berlin 1987, S. 50–68.

36 FRANÇOIS SIMIAND, Historische Methode und Sozialwissenschaft (zuerst 1903), in: Mattias Middell, Stefan Sammler (Hg.), Alles Gewordene hat Geschichte. Die Schule der Annales in ihren Texten 1929–1992, Leipzig 1992, S. 168–232, hier S. 224–227; später sprach auch Bloch vom Stammesgötzen der Historiker: der Suche nach den Ursprüngen; MARC BLOCH, Apologie der Geschichtswissenschaft oder der Beruf des Historikers, hg. v. Peter Schöttiler, Stuttgart 2002, S. 33 ff. – Soweit dies möglich ist, zitiere ich die französischen Werke auch im Folgenden nach ihrer deutschen Übersetzung.

37 Dazu ANDRÉ BURGUIÈRE, Der Begriff der „Mentalitäten“ bei Marc Bloch und Lucien Febvre: zwei Auffassungen, zwei Wege, in: Ulrich Raulff (Hg.), Mentalitäten-Geschichte. Zur historischen Rekonstruktion geistiger Prozesse, Berlin 1987, S. 33–49.

insbesondere für Emile Durkheim selbst, der die Geschichtswissenschaft seiner Gegenwart entsprechend charakterisierte: Für den Historiker stellten „die einzelnen Gesellschaften ebensoviel verschiedene untereinander nicht vergleichbare Individualitäten dar.“ Jedes Volk besitze für ihn „seine Physiognomie, seine besondere Konstitution, sein Recht, seine Moral, seine wirtschaftliche Organisation, die einzig ihm zuk[ämen], und jede Verallgemeinerung [sei] nahezu unmöglich.“³⁸

In der Nachkriegszeit jedoch machten Historiker auf sich aufmerksam, die es mehr mit der Durkheim'schen Soziologie als mit den Traditionen ihres eigenen Fachs hielten.³⁹ Zu ihnen zählten in erster Linie Marc Bloch und Lucien Febvre, die beide seit 1920 in Straßburg lehrten und die seit 1929 maßgeblich an der Herausgabe der Zeitschrift „*Annales d'histoire économique et sociale*“ beteiligt waren. Einer der Grundgedanken jener Soziologie, nämlich daß die ‚gedachte Gesellschaft‘ als ein Teil der ‚realen Gesellschaft‘ zu behandeln sei⁴⁰, ja daß die wirkliche Welt auf Vorstellungen beruhe, gab Blochs und Febvres Arbeiten ihre seinerzeit besondere Note, so daß diese zu Vorbildern für die späteren Generationen der französischen Sozialgeschichtsforschung wurden. Georges Duby, ein Vertreter der dritten Generation jener Historikerschule, berief sich noch 1970 auf die Einsicht: daß Menschen ihr Handeln nach ihrem Bild von der Welt und nicht nach objektiven Gegebenheiten ausrichteten.⁴¹ Auch bestand fortan ein Konsens darüber, daß jene Welt-Bilder als überindividuell existierende Größen zu denken seien: „Die Ebene der Mentalitätengeschichte“, so definierte Jacques Le Goff fast zur selben Zeit wie Duby, sei „die des Alltäglichen und des Automatischen, dessen, was den individuellen Subjekten der Geschichte entgeht, weil es den unpersönlichen Inhalt ihres Denkens ausmacht, dessen, was Cäsar mit dem letzten Soldaten seiner Legionen, Ludwig

38 EMILE DURKHEIM, *Die Regeln der soziologischen Methode* (frz. 1895). Hg. v. René König, Frankfurt am Main 1984, S. 165.

39 Neben der Literatur in Anm. 22 ULRICH RAULFF, *Ein Historiker im 20. Jahrhundert*. Marc Bloch, Frankfurt am Main 1995; HARTMUT ATSMAN, ANDRÉ BURGUIÈRE (Hg.), *Marc Bloch aujourd'hui. Histoire comparée et sciences sociales*, Paris 1990; ULRICH RAULFF, *Der streitbare Prälat. Lucien Febvre (1878–1956)*, in: Lucien Febvre, *Das Gewissen des Historikers*, hg. von Ulrich Raulff, Berlin 1988, S. 235–253. BERTRAND MÜLLER, *Lucien Febvre, lecteur et critique*, Paris 2003; GUY MASSICOTTE, *L'histoire problème: La méthode de Lucien Febvre (Méthodes des sciences humaines 4)*, St-Hyacinthe (Québec) 1981.

40 EMILE DURKHEIM, *Die elementaren Formen des religiösen Lebens* (1912), Frankfurt am Main 1994, S. 565 f.

41 GEORGES DUBY, *Les sociétés médiévales: une approche d'ensemble* (zuerst 1970), Ndr. in: Ders., *Hommes et structures du moyen âge. Recueil d'articles (Le savoir historique, Bd. 1)*. Paris/La Haye 1973, S. 361–379, hier S. 362. Vgl. OTTO GERHARD OEXLE, *Die ‚Wirklichkeit‘ und das ‚Wissen‘. ein Blick auf das sozialgeschichtliche Oeuvre von Georges Duby*, in: HZ 232 (1981), S. 61–91, hier S. 61.

der Heilige mit dem Bauern seiner Ländereien, Christoph Columbus mit den Matrosen seiner Caravellen gemein hat.⁴² Doch mit diesen beiden Grundannahmen: der sozialen Relevanz und der kollektiven Repräsentanz des Imaginären sind die Gemeinsamkeiten zwischen der französischen Sozialgeschichtsschreibung und den oben vorgestellten deutschen Epigonen auch erschöpft. Vielfältig sind dagegen die Unterschiede.

So muß man an erster Stelle betonen, daß es der französischen Sozialgeschichtsforschung darauf ankam, gerade die *Verknüpfung* zwischen der Sozialstruktur und dem zeitgenössischen Wissen von der Gesellschaft zu studieren – keiner additiven, sondern einer problemgeleiteten und systematischen. Dies galt für Marc Blochs 1939 erschienene Studie zur „Feudalgesellschaft“⁴³ ebenso wie für Jacques Le Goffs Erstlingswerk über die Kultur des mittelalterlichen Okzidents von 1964⁴⁴, für Georges Dubys 1978 erschienenes Buch über die „drei Ordnungen“ im Imaginarium des Feudalzeitalters⁴⁵ und auch für das ganz junge Opus Jérôme Baschets über die „civilisation féodale“⁴⁶.

Forschungsstrategisch konnte es von Vorteil sein, diese Verknüpfung von der ‚imaginären‘ Seite der Wirklichkeit aus anzugehen, wie Lucien Fèbvre betont hatte: Historiker sollten sich „an dem Ort niederlassen, wo sich alle Einflüsse kreuzen, überschneiden und miteinander verschmelzen: im Bewußtsein des in der Gesellschaft lebenden Menschen“.⁴⁷ So verstanden, siedelte die „Mentalitätengeschichte“ strategisch günstig „an der Schnittstelle zwischen Individuellem und Kollektivem, Langfristigem und Alltäglichem, Unbewußtem und Geplantem, Strukturellem und Konjunkturellem, Marginalem und Allgemeinem.“⁴⁸ Die Dynamik, die sich aus der gleichzeitigen Wirklichkeit des Sozialen und des Imaginären ergibt, wird dabei als ein Prozeß wechselseitiger Beeinflussung

42 JACQUES LE GOFF, Eine mehrdeutige Geschichte (frz. 1974), in: Ulrich Raulff (Hg.), Mentalitäten-Geschichte. Zur historischen Rekonstruktion geistiger Prozesse, Berlin 1987, S. 18–32, hier S. 21. Vgl. OTTO GERHARD OEXLE, Das Andere, die Unterschiede, das Ganze. Jacques Le Goffs Bild des europäischen Mittelalters, in: Francia 17 (1990), S. 141–158.

43 MARC BLOCH, Die Feudalgesellschaft, Berlin/Wien 1982.

44 JACQUES LE GOFF, La civilisation de l'Occident médiéval, Paris 1964.

45 GEORGES DUBY, Die drei Ordnungen. Das Weltbild des Feudalismus, Frankfurt am Main 1986.

46 JÉRÔME BASCHET, La civilisation féodale. De l'an mil à la colonisation de l'Amérique, Paris 2004.

47 Zitiert bei BURGUIÈRE, Begriff (wie Anm. 37), S. 40.

48 LE GOFF, Eine mehrdeutige Geschichte (wie Anm. 42), S. 21. Daß das Vorbild Michelets hierbei über mehr als eine „Annales“-Generation hinweg von Bedeutung war (wenngleich die ‚Annalesisten‘ dessen epischem Gestus mit großer Reserve gegenüberstanden), zeigt HANS-JÜRGEN LÜSEBRINK, Französische Geschichtsschreibung im 19. Jahrhundert – das Beispiel Michelet, in: Wolfgang Küttler, Jörg Rüsen, Ernst Schulien (Hg.), Geschichtsdiskurs, Bd. 3: Die Epoche der Historisierung, Frankfurt am Main 1997, S. 218–226.

verstanden. Dies bedeutet, daß soziale Strukturen und Institutionen mehr sind als Derivate von Denkweisen – und umgekehrt. Demonstrierte Bloch etwa in seinem Buch über die wundertätigen Könige, wie das religiöse Imaginarium die politische Kultur Frankreichs überformen konnte⁴⁹, so ging es umgekehrt, ähnlich wie in anderen Studien, auch um die Abhängigkeit des Wissens seinerseits von politischen und sozialen Faktoren – etwa um die Bedeutung, die die Konkurrenz der Dynastien für die Verbreitung thaumaturgischer Vorstellungen anderswo in Europa hatte. Daß Wissen bedeutungslos bleiben kann, wenn es nicht durch entsprechende sozioökonomische, politische oder rechtliche Rahmenbedingungen befördert wird, war für Bloch eine ebenso wichtige Botschaft wie die Prägekraft kollektiver Denkweisen für den sozialen Wandel. Ihr hat er beispielsweise seine Studie zur Verbreitung der Wassermühlen von 1935 gewidmet. Bloch hat in ihr demonstriert, daß erst die Veränderung der hochmittelalterlichen Rechtsverhältnisse dem längst vorhandenen Know-how des Mühlenbaus zum Durchbruch verhalf.⁵⁰

Was die Arbeiten der französischen Sozialhistoriker charakterisierte, war weniger eine Konzentration auf ‚Mentalitäten‘ als ein spezifisches Bedürfnis, durch den Bezug auf zeitgenössische Denkformen die soziale Welt in ihrer Gesamtheit und in ihrem Wandel zu verstehen. „Geisteshaltungen“ („les attitudes mentales“) sind es, die in Dubys Studie über „Krieger und Bauern“ die frühmittelalterlichen Abgabensysteme aus der Praxis des Gabentauschs heraus erklärbar machten.⁵¹ Auf ähnliche Weise führten Andere die Spezifika der vormodernen demographischen Entwicklung auf Veränderungen in den mentalen Dispositionen der Menschen zurück, etwa dort, wo man die erhöhte Bereitschaft zur Empfängnisverhütung am Ausgang des 18. Jahrhunderts für die demographische Entwicklung verantwortlich machte. Das Wissen um deren prinzipielle Möglichkeit war schon seit dem Mittelalter vorhanden; „doch plötzlich“, so Philippe Ariès, der Autor der „Histoire des populations françaises“ von 1948, hätten sich „Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts diese Techniken“ verbreitet, so daß sie „die allgemeine Bevölkerungsentwicklung, die Alterspyramide“, beeinflusst hätten.⁵² Die Schwankungen der Geburtenzahl, die

49 MARC BLOCH, Die wundertätigen Könige. Mit einem Vorwort von Jacques Le Goff (frz. orig. 1924), München 1998. Bloch versteht seine Studie dezidiert als „einen Beitrag zur politischen Geschichte Europas im weiten, das heißt wahren, Sinn des Wortes...“; ebd., S. 58.

50 MARC BLOCH, Antritt und Siegeszug der Wassermühle (1935), in: Fernand Braudel, Lucien Febvre u. a. (Hg.), Schrift und Materie der Geschichte. Vorschläge zur systematischen Aneignung historischer Prozesse, Frankfurt am Main 1977, S. 171–197.

51 GEORGES DUBY, Krieger und Bauern. Die Entwicklung der mittelalterlichen Wirtschaft und Gesellschaft bis um 1200 (1973), Frankfurt am Main 1984, S. 64 ff.

52 DAZU PHILIPPE ARIÈS, Die Geschichte der Mentalitäten, in: Jacques Le Goff, Roger Chartier, Jacques Revel (Hg.), Die Rückeroberung des historischen Denkens. Grund-

Differenzen in der Bevölkerungsdichte und die statistisch relevanten Bevölkerungsbewegungen erschienen Ariès folglich „wie zählbare Manifestationen der tieferen und verborgeneren Veränderungen der menschlichen Mentalität, der Idee des Menschen von sich selbst.“⁵³ Es ist bezeichnend, daß sich die Generationen der Schüler und Enkelschüler Blochs und Febvres zwar stärker als ihre Vorgänger quantifizierender Verfahren bedienten, daß sie serielle Quellen und empirische Methoden bevorzugten – daß die Frage nach den kollektiven Bewußtseins- und Wahrnehmungsphänomenen darüber aber nicht verlorenging. Am Ende der Analysen von demographischen Statistiken, so meinte 1978 abermals Philippe Ariès im Rückblick auf die Zeit seit den 1940er Jahren, seien die „Mentalitäten“ wieder aufgetaucht.⁵⁴

Dieses Bemühen um die Sichtbarmachung dynamischer und wechselseitiger Zusammenhänge zwischen der Wirklichkeit und dem Wissen wurde dadurch befördert, daß die französischen Sozialhistoriker das sektorielle Verständnis des Wissenschaftsbetriebs, das auch in Frankreich bisher regiert hatte, als Manko empfanden.⁵⁵ Die soziale Wirklichkeit nicht zu parzellieren, sondern mit Hilfe einer bestimmten Art des Fragens in ihrer Totalität verstehen zu wollen, entsprach der Praxis der Annalesisten, Geschichte als Problemgeschichte zu entwerfen und nicht von den Zuständigkeitsbereichen für bestimmte Epochen, Textcorpora und Methoden aus. Ein wirklicher Forscher denke in Problemen, verkündete Bloch schon 1934 in den „Annales“.⁵⁶

Diese Praxis wies vier charakteristische Eigenarten auf. Erstens positionierte man die „histoire des mentalités“ keineswegs im Gegensatz zur Strukturgeschichte. Ganz im Gegenteil war das Verständnis von Strukturen und Prozessen das Kernanliegen der selben Historiker, die mit den Mentalitäten auch die rationalen und prä-rationalen Handlungsantriebe der Menschen erschließen wollten. „Ist die Mentalität nicht selbst eine Struktur?“, fragte Jacques Le Goff; er meinte damit zum einen, daß die Geschichtswissenschaft durch ihre enge Anbindung an die Ethnologie auch Anschluß an das Arsenal strukturalistischer

lagen der neuen Geschichtswissenschaft, Frankfurt am Main 1994, S. 137–165, hier S. 156 ff.

- 53 PHILIPPE ARIÈS, *Histoire des populations françaises et de leurs attitudes devant la vie depuis le XVIIIe siècle* (1948), Ndr. Paris 1971, S. 15.
- 54 ARIÈS, *Geschichte der Mentalitäten* (wie Anm. 52), S. 143.
- 55 Zu Bloch OTTO GERHARD OEXLE, *Marc Bloch et la critique de la raison historique*, in: Hartmut Atsma, André Burguière (Hg.), *Marc Bloch aujourd'hui. Histoire comparée et sciences sociales*, Paris 1990, S. 419–433, hier S. 419.
- 56 „[Le] véritable chercheur [...] pense par problèmes“; MARC BLOCH, *Histoires de provinces*, in: *Annales d'Histoire économique et sociale* 6 (1934), S. 178–181, hier S. 181. GUY MASSICOTTE, *L'histoire problème: La méthode de Lucien Febvre (Méthodes des sciences humaines 4)*, St-Hyacinthe (Québec)/Paris 1981.

Methoden gewinne, und zum anderen, daß auch die Beschäftigung mit dem Imaginären von Phänomenen langer Dauer auszugehen habe.⁵⁷

Damit korrespondierte zweitens die von Anbeginn hohe Bereitschaft zum gemeinsamen Arbeiten über die Grenzen der akademischen Fächer hinaus. Als Bloch und Febvre 1929 die Zeitschrift „Annales d'histoire économique et sociale“ gründeten, berief man einen Geographen, einen Soziologen, einen Wirtschaftswissenschaftler und einen Politologen in das Herausbergremium⁵⁸. Febvre, der Spiritus rector der „Annales“, bekannte 1933 in seiner Antrittsvorlesung am Collège de France sein Interesse gerade an solchen Wissenschaften, die den Historikern bei der Erschließung quantifizierender und anderer empirischer Verfahren von Nutzen sein konnten: der Statistik, der Demographie (die die Genealogie ersetzen solle), der Psychologie, der Paläobotanik.⁵⁹ In der Tat sollten für die Beschäftigung mit sozialen Deutungsschemata und Normensystemen zwei Forschergenerationen lang gerade quantifizierende Methoden maßgeblich sein. „Le quantitatif au troisième niveau“⁶⁰, die Empirie auf der Ebene der Kulturen, Bewußtseinsformen und Ideologien nämlich, lautete das Programm.

Drittens legte die Problembezogenheit des Forschens den Historikern nahe, auch den chronologischen Zuschnitt ihrer Studien von der Sache selbst abhängig zu machen statt von überkommenen Epochengliederungen. Blochs Studie zu den wundertätigen Königen etwa reicht in ihren ‚englischen‘ Teilen bis zur Ära des Hauses Hannover (Jakob II. berührte auch im Exil weiterhin die Kranken), in den ‚französischen‘ Teilen bis in die nachrevolutionäre Ära hinein.⁶¹

Und viertens und letztens hat man den Begriff „Mentalitäten“ stets auf definierte historische Kollektive, insbesondere auf bestimmte Sozialkategorien oder bestenfalls soziale Gruppen bezogen: „Nicht der einzelne Mensch, nie der einzelne Mensch, immer die menschlichen Gesellschaften, organisierte Gruppen“, forderte Febvre 1922⁶², oder, zehn Jahre später: „Der isolierte Mensch ist eine Abstraktion. Der Mensch in der Gruppe ist eine Realität.“⁶³ Dieser Aspekt wird unten nochmals aufgegriffen werden.

57 LE GOFF, Eine mehrdeutige Geschichte (wie Anm. 42), S. 20.

58 BURKE, Offene Geschichte (wie Anm. 22), S. 26.

59 FEBVRE, Gewissen (wie Anm. 39), S. 18.

60 PIERRE CHAUNU, Un nouveau champ pour l'histoire sérielle: le quantitatif au troisième niveau, in: Méthodologie de l'histoire et des sciences humaines. Mélanges en honneur de Fernand Braudel, Toulouse 1973, S. 105–125.

61 BLOCH, Könige (wie Anm. 49).

62 Zitiert bei BURGUIÈRE, Begriff (wie Anm. 37), S. 39.

63 FEBVRE, Gewissen (wie Anm. 39), S. 20.

3.

Von alledem ist das oben erwähnte Konzept einer sektoriell verstandenen ‚Mentalitätsgeschichte‘ wenig berührt gewesen. An der französischen Tradition wird deutlich, daß die Erforschung des Wissens, der Mentalitäten, der Wahrnehmungsmuster dort in den besten Händen gewesen ist, wo sie in ein umfassenderes sozialhistorisches Konzept eingebettet war – wo man von einer dynamischen Beziehung zwischen den ‚imaginären‘ und den ‚realen‘ Anteilen der Wirklichkeit ausgeht. Diesen Gedanken zu vertiefen, soll die Aufgabe der folgenden Ausführungen sein. Dabei ist es sicher sinnvoll, nach den Vorannahmen zu fragen, von denen die forschenden Historiker geleitet bzw. nicht geleitet wurden.

Auszugehen hat man dabei von der deutlichen Rückbindung der französischen Sozialgeschichtsschreibung an die Soziologie Emile Durkheims, von der schon die Rede gewesen ist.⁶⁴ Durkheims Überzeugung, daß das menschliche Denken über die Gesellschaft als ein Teil der tatsächlichen Gesellschaft zu behandeln sei, hat einen deutlichen Einfluß auf die Formierung der französischen Sozialgeschichtsschreibung ausgeübt. „Das soziale Leben“, so hatte Durkheim weitergehend im Vorwort zur zweiten Auflage seiner „Regeln der soziologischen Methode“ gesagt, baue sich „gänzlich auf Vorstellungen“ auf.⁶⁵ Daraus resultierte für ihn jedoch nicht, daß man sich der sozialen Phänomene psychologisierend oder spontansozilogisch annähern sollte, ganz im Gegenteil. Aus der Rückbindung der soziologischen Tatsachen an das Imaginäre folgte für Durkheim vielmehr, daß man erstere, seien es religiöse Praktiken, sei es Kriminalität, zunächst gleichsam von außen (in seinen eigenen Worten: „wie Dinge“⁶⁶) zu behandeln habe. Auch die Vorstellungen selbst würden nur dann wissenschaftlich untersucht, „wenn sie objektiv untersucht werden“.⁶⁷ Paradox ist die Gleichzeitigkeit dieser Überzeugungen jedoch keineswegs, da Durkheim annimmt, daß die Vorstellungen der Individuen verändert, nämlich objektiviert werden, sobald sie eine soziale Dimension erlangen: Indem Menschen gemeinsam handeln, schaffen sie gerade durch ihre Interaktion etwas Neues, das mehr ist, als sie selbst überschauen können. Erst wo die Wirklichkeit auf diese Weise eine neue Qualität erlangt, entsteht der Raum des Sozialen. Um von einem „soziologischen Tatbestand“ sprechen zu können, so Durkheim, „müssen mindestens einige Individuen ihre Tätigkeit vereinigt haben, und aus dieser Verbindung muß ein neues Produkt hervorgegangen sein.“⁶⁸ Diese Synthese

64 Siehe oben, nach Anm. 38.

65 DURKHEIM, Regeln (wie Anm. 38), S. 88.

66 Ebd., S. 115.

67 Ebd., S. 91 Anm.

68 Ebd., S. 99

vollziehe sich zwar außerhalb des Individuums, erlange aber einen solch hohen Grad an Wirklichkeit, daß die soziologischen Tatsachen schließlich Macht über Denken und Handeln des Einzelnen erlangten. Sie stünden nicht nur außerhalb des Individuums, sie seien zugleich mit einer gebieterischen Macht ausgestattet, kraft derer sie sich einem jeden aufdrängen, mag er dies nun wollen oder nicht.⁶⁹ Ein soziales Phänomen sei an der äußerlich verbindlichen Macht zu erkennen, die es über die Einzelnen ausübe oder auszuüben imstande sei.⁷⁰

Und schließlich resultierte aus der Überzeugung, daß es konkrete Akte menschlicher Interaktion sind, durch die die „soziologischen Tatsachen“ erst gebildet werden, die Forderung, letztere am Ort ihrer Entstehung aufzusuchen: in den sozialen Gruppen, in den Gesellschaften, die den Grund ihres Bestehens im Miteinander-Kommunizieren von Individuen besitzen. Inhalt der soziologischen Tatbestände seien „die Glaubensvorstellungen, die Neigungen, die Gebräuche einer Gruppe als Ganzes [sic] genommen. Die Formen, die die kollektiven Zustände annehmen, sofern sie sich in den Individuen widerspiegeln“, seien „Dinge ganz anderer Art.“⁷¹ Anders ausgedrückt: „Die Mentalität der Gruppen“ sei „nicht die der Einzelnen“; sie habe „ihre eigenen Gesetze“.⁷²

Was man an den Arbeiten der französischen Sozialhistoriker beobachten konnte – hier war es angelegt⁷³: die Verpflichtung, von genuin sozialen Tatsachen ausgehend zu forschen; die Praxis, auf deren mentale Dimensionen, auf das dynamische Verhältnis von Denkleistungen und institutionellen Manifestationen in der ‚realen‘ Welt zu achten; das Prinzip, diese Prozesse dort aufzusuchen, wo sie sich in der Vergangenheit abgespielt haben: nämlich in benennbaren sozialen Gruppen und Großgruppen; und letztlich die Präferenz des Vergleichs als einer Forschungsstrategie, mit der man das Erklärungsbedürftige überhaupt sichtbar machen und den Geltungsbereich sozialer Tatsachen definieren kann. Der Vergleich war für Durkheim „das einzig taugliche Mittel, über das wir bislang verfügten, um zum Verständnis der Dinge zu gelangen.“⁷⁴ Entsprechend trug Marc Bloch auf dem Internationalen Historikerkongreß 1927 in Oslo, zehn Jahre nach Durkheims Tod und zwei Jahre vor dem ersten Erscheinen der „Annales“, ein engagiertes Plädoyer „für eine vergleichende

69 Ebd., S. 106.

70 Ebd., S. 111 f.

71 Ebd., S. 109.

72 Ebd., S. 94.

73 In Blochs Fall vermittelt durch Durkheims Schüler und Blochs Freund Maurice Halbwachs; OEXLE, Marc Bloch (wie Anm. 55), S. 421.

74 EMILE DURKHEIM, *Soziologie und Philosophie* (1924), mit einer Einleitung von Theodor W. Adorno, Frankfurt am Main 1985, S. 45.

Geschichtsbetrachtung der europäischen Gesellschaften“ vor, das für lange Zeit der wichtigste Referenztext für historische Komparatistik sein sollte⁷⁵.

Von Durkheim ausgehend, kann man so diejenigen Theorieangebote entfalten, derer sich die Historiker der frühen „Annales“ bedienen konnten. Doch auch spätere Schlüsseltexte der Kulturwissenschaften blieben seinem Œuvre verpflichtet. Damit ist insbesondere auf das Werk Pierre Bourdieus verwiesen, das der Durkheim'schen Soziologie viel verdankt und das ebenfalls an der Schnittstelle zwischen dem Blick auf ganze Gesellschaften und dem Interesse an der mentalen Dimension des sozialen Handelns beheimatet ist.

Auch bei Bourdieu trifft man noch die Überzeugung an, daß es die primären Erfahrungen von Menschen sind, aus denen die soziale Welt gebildet wird. Ebenfalls erhalten geblieben ist Durkheims Anschauung, daß damit etwas Neues entsteht, das schließlich mächtiger ist als das Individuum und das dessen Denken und Handeln in der Alltagspraxis überformt. Bezeichnend ist, wie Bourdieu zwischen objektivistischen (rein an Strukturen interessierten) und subjektivistischen (rein erfahrungsorientierten) Strömungen in den Kulturwissenschaften vermittelt, indem er eine Theorie des intermediären Dritten entwickelt: des Habitus als eines „System[s] verinnerlichter Muster [...], die es erlauben, alle typischen Gedanken, Wahrnehmungen und Handlungen einer Kultur zu erzeugen.“⁷⁶ Ausschlaggebend für die Gestalt dieser Muster ist die Situierung des Einzelnen in einer sozialen Struktur, die bei Bourdieu als eine Klassenstruktur konzipiert wird. Gerade im Spiegel seiner empirischen Arbeiten erscheint der Mensch hier in einem beunruhigend hohen Maß determiniert. Die durch die kulturelle Spezifik der jeweiligen Klasse vermittelten Dispositionen, sein Geschmack, seine Einstellungen sind ihm buchstäblich „inkorporiert“ worden, das heißt, sein Leib hat etwas gelernt, das er fortan „nicht wie ein wiederbetrachtbares Wissen“ besitzt, sondern das er selbst geworden ist.⁷⁷ Denk- und Handlungsschemata, über die man verfügt, sind „inkorporierte Kultur, Körper gewordene Klasse“.⁷⁸

Bourdieu's Theorie des Habitus will also gegenüber der Soziologie Durkheims den Mehrwert erwirtschaften, daß man das Soziale in der Praxis des Individuums tatsächlich wiederfinden kann. Bemerkt sei nur in wenigen Worten, daß auch die Theorie von der „gesellschaftlichen Konstruktion der

75 MARC BLOCH, Für eine vergleichende Geschichtsbetrachtung der europäischen Gesellschaften, in: Matthias Middell, Stefan Sammler (Hg.), Alles Gewordene hat Geschichte. Die Schule der Annales in ihren Texten 1929–1992, Leipzig 1992, S. 121–167.

76 PIERRE BOURDIEU, Zur Soziologie symbolischer Formen, Frankfurt am Main ⁴1991, S. 143.

77 PIERRE BOURDIEU, Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft, Frankfurt am Main 1987, S. 135.

78 PIERRE BOURDIEU, Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft (1979), Frankfurt am Main 1987, S. 307.

Wirklichkeit“, wie sie Peter Berger und Thomas Luckmann 1966 (gleichfalls unter Durkheims Einfluß) vorstellten, von derselben Motivation getragen war.⁷⁹ Hier liegt der Akzent, im unmittelbaren Vergleich mit Bourdieus Habitus-theorie, deutlich stärker auf der Wandelbarkeit, der Flexibilität, auch der Generationenspezifität des Mentalen. Zwar denken auch Berger und Luckmann die Wirklichkeit, die der Mensch in der Interaktion vorfindet, als einen durch und durch sozialen Tatbestand, doch legen sie mehr Wert auf die Beobachtung, daß der Einzelne die dergestalt internalisierte Welt im Augenblick des Handelns neu externalisiert und daß es darüber, durch den Gebrauch von Sprache und anderen Zeichensystemen, zu neuen Objektivationen kommt, mithin zu einer Veränderung des Vorgefundenen. „Gesellschaft“ wird dadurch stärker prozeßhaft gedacht, als durch die unablässige Dialektik von ‚Externalisierung‘, ‚Objektivation‘ und ‚Internalisierung‘ in Bewegung gehalten.⁸⁰ Indem wir die uns umgebende Wirklichkeit aufgrund kulturspezifischer Muster wahrnehmen, reproduzieren wir sie doch niemals maßstabsgetreu – wir verändern sie und geben sie neu an die nächste Generation weiter.⁸¹

4.

Dieser kursorische Verweis auf Bourdieu, Berger und Luckmann ist als ein Hinweis darauf gemeint, daß in dem Theorieangebot, das von der Soziologie Emile Durkheims und seiner Nachfolger ausgegangen ist, die Anknüpfungspunkte zu sehen sind, die zwischen dem Projekt der französischen Sozialgeschichtsschreibung und der jüngeren Debatte über die Reform der Geschichtswissenschaft bestehen. Immer wieder ging es dabei um die Wirkmächtigkeit der Wahrnehmungen, um deren Stellenwert in der sozialen Realität und mithin um ihre Bedeutung für die Veränderlichkeit der institutionellen Welt. Zweifellos könnte (und müßte) man diese Filiationen erweitern. So hätte man etwa einzugehen auf die Institutionenforschung, wie sie gegenwärtig etwa an der Universität Dresden betrieben wird; diese zielt darauf, gerade in Institutionen die symbolische Repräsentanz derjenigen Ordnungsprinzipien wie-

79 PETER L. BERGER, THOMAS LUCKMANN, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie (1966). Mit einer Einleitung zur deutschen Ausgabe von Helmuth Plessner, Frankfurt am Main ⁵1977. Freilich ging es hier auch darum, die Tradition der deutschen Wissenssoziologie von ihrer Fixierung auf Marx und sein Diktum von der Hegemonie des Seins über das Bewußtsein zu befreien.

80 Ebd., S. 139.

81 Ebd., S. 65 zur Internalisierung in der Phase der Sozialisation: die gesellschaftliche Welt wird dann „durch eine neue Generation“ übernommen.

derzufinden, die Gesellschaften tragen.⁸² Eingehen müsste man ferner auf die Erforschung von Ritualen und Ritualität, für die die Relation von ‚Wirklichkeit‘ und ‚Wissen‘ das Ausgangsproblem ist und die die Rituale als Ausdrucksformen begrift, „mit denen die abstrakteren und verborgenen Strukturen eines umfassenden kulturellen Systems zum Ausdruck gebracht werden können“.⁸³ In Ritualen werden die gelebte und die imaginierte Welt handelnd aufeinander bezogen⁸⁴ – sei es durch die Zeitgenossen, sei es durch den nachgeborenen Forscher.⁸⁵

In der Tat war also die Frage nach der Wirkmächtigkeit von Wahrnehmungen in der sozialen Welt eines der großen Themen nicht nur in der Historie, sondern allgemeiner in den Kulturwissenschaften des 20. Jahrhunderts. Zu studieren, wie Christen, Juden und Muslime der Vormoderne einander wahrnahmen, welcher Deutungsmuster sie sich bedienten, kann vor dem Hintergrund der hier skizzierten Entwürfe bedeuten, den Strukturwandel, den Umbau von Institutionen, die innere Dynamik vormoderner Gesellschaften im ganzen zu beleuchten. Machte man sich dabei etwa die Maximen der französischen Sozialgeschichtsschreibung zu eigen, dann hätte man vornehmlich vier Aspekte im Auge zu behalten. Man müsste Rechenschaft darüber ablegen, ob die Wahrnehmungsphänomene, die man behandelt, sozial relevant waren oder ob man es mit singulären Beobachtungen, mit Kuriosa, zu tun hat. Auch müsste man sein Augenmerk dem alltäglichen, weit verbreiteten ‚Wissen‘ um die anderen Religionen zuwenden. Man dürfte darüber aber zugleich nicht vergessen zu sagen, welche die sozialen Gruppen sind, die als Träger dieses Wissens fungieren. Und letztlich müsste man erörtern, auf welche Weise dieses Wissen

82 KARL-SIEGBERT REHBERG, Weltrepräsentanz und Verkörperung. Institutionelle Analyse und Symboltheorien – Eine Einführung in systematischer Absicht, in: Gert Melville (Hg.), *Institutionalität und Symbolisierung. Verstetigungen kultureller Ordnungsmuster in Vergangenheit und Gegenwart*, Köln/Weimar/Wien 2001, S. 3–49; DERS., Die stabilisierende „Fiktionalität“ von Präsenz und Dauer. Institutionelle Analyse und historische Forschung, in: Reinhard Blänkner, Bernhard Jussen (Hg.), *Institutionen und Ereignis. Über historische Praktiken und Vorstellungen gesellschaftlichen Ordners* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 138), Göttingen 1998, S. 381–407.

83 Milton Singer, zit. bei CATHERINE BELL, *Ritual. Perspectives and Dimensions*, New York/Oxford 1997, S. 72 f.

84 CLIFFORD GEERTZ, *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*, Frankfurt am Main 1987, S. 78.

85 CATHERINE BELL, *Ritual Theory, Ritual Practice*, New York/Oxford 1992; zur mediävistischen Ritualforschung FRANK REXROTH, *Rituale und Ritualismus in der historischen Mittelalterforschung. Eine Skizze*, in: Hans-Werner Goetz, Jörg Jarnut (Hg.), *Mediävistik im 21. Jahrhundert. Stand und Perspektiven der internationalen und interdisziplinären Mittelalterforschung* (MittelalterStudien 1), München 2003, S. 391–406.

institutionalisiert wurde, das heißt auf welche Weise es sozial schöpferisch geworden ist.